

3.6 Seeberg BE, Burgäschisee-Süd

Marco Hostettler

3.6.1 Befunde

Die Fundstelle Seeberg BE, Burgäschisee-Süd wurde zunächst 1952 teilweise und in den Jahren 1957–1958 vollständig ausgegraben (Abb. 3.80). Die Ausgrabungen lieferten enorm viel Fundmaterial – hauptsächlich Keramik, Silex, Felsgestein und Holz – und wurden in den Folgejahren ausgewertet und publiziert. Die ersten Bände erschienen zeitnah, doch aus verschiedenen Gründen kam es wiederholt zu Verzögerungen (Band 1: Müller-Beck, 2005; Band 2: Müller-Beck und Wey, 2008; Band 3: Boessneck, Jéquier und Stampfli, 1963; Band 4: Brunnacker et al., 1967; Band 5: Müller-Beck, 1965; Band 6: Bandi et al., 1973; Band 7: Bleuer und Dubuis, 1988; Acta Bernensia XIII: Wey, 2012). Band 2 erschien 2008 und damit rund 60 Jahre nach Abschluss der Ausgrabungen. Zuletzt wurde das Fundmaterial von Burgäschisee-Süd vergleichend mit dem Fundmaterial der weiteren Fundstellen am Burgäschisee durch Wey (2012) aufgearbeitet und vorgelegt.

Die ausgegrabene Fundstelle von Burgäschisee-Süd umfasst ein Areal von ungefähr 800 m². Die Fundstelle wurde zu Land hin vollständig erfasst. Zum See hin könnte sie ursprünglich grösser gewesen sein, da die Fläche durch eine Abbruchkante am Seeufer begrenzt wurde (Wey, 2012, 17–18). Innerhalb der Fundstelle wurde eine Kulturschicht dokumentiert, die jedoch nicht weiter unterteilt werden konnte. Innerhalb dieser befanden sich mehrere Lehmschichten unterschiedlicher Morphologie. Diese lagen teilweise direkt auf der Seekreide, teilweise innerhalb der Kulturschicht und teilweise auf der Kulturschicht und zeigen auch mehrlagige Abfolgen. Anhand der Verteilung der Lehmschichten wurden mehrere Hausgrundrisse postuliert, die aber den Vorstellungen widersprechen, die wir von Siedlungsanlagen des 4. Jahrtausends v. Chr. haben (Müller-Beck und Wey, 2008; siehe dazu auch Kap. 3.6.3). Auffallend an der Siedlung von Burgäschisee-Süd ist das Vorkommen einer Palisade, welche die gesamte Siedlung landseitig umfasst und innerhalb der sich die archäologischen Schichten konzentrieren.

Die Funde wurden durch Wey (2012) um 3750 v. Chr. datiert, wobei er gewisse typologische Eigenheiten feststellt (zum Beispiel eine vergleichsweise hohe Anzahl an Rundböden). Die chronologischen Einschätzungen Weys decken sich dabei mit der Einordnung der damals vorliegenden und nun bestätigten dendrochronologischen Daten von Bruno Huber (Huber, 1967). Die neuen Hölzer der Grabung 2015–2017 bestätigten Hubers Ergebnisse, nämlich die Existenz einer Siedlungsphase, die nur wenige Jahre nach 3748 v. Chr. datiert. Ein älteres Splintholz um 3790 v. Chr. deutet dabei noch eine ältere Bauphase an (siehe auch Kap. 2.4).

In den Jahren 2016–2017 wurden innerhalb der Grabungsfläche von 1957–1958 vier Flächen von insgesamt 46 m² geöffnet. Sie befinden sich heute in einem Wald und anschliessendem Schilfgürtel, der unter Naturschutz steht, weshalb die Eingriffe möglichst klein gehalten werden mussten. Der Bereich der Grabung von 1952 war aufgrund des dichten Bewuchses mit Schilf nicht betretbar. Mithilfe der 2017 digitalisierten Pfahlpläne wurde versucht, Zonen zu erfassen, die eine möglichst dichte Anzahl an Pfählen versprochen. Der Schnitt 1A wurde östlich des Zentrums der Fundstelle zwischen den Lehmlinsen 3 und 4 angelegt. Der Schnitt 1B liegt östlich davon in etwa 2.5 m Abstand und südlich der Lehmlinse 7B. Der Schnitt 2 wurde weiter westlich und südlich der Lehmlinse 11 gegraben, mit dem Ziel die Umfriedung zu erfassen. Der Schnitt 3 liegt direkt westlich der Lehmlinse 12. Der Schnitt 4 sollte gezielt drei Eichen am Ostrand der Siedlung erfassen. Die Ausbeute an Hölzern entsprach allerdings nicht den Erwartungen. In Schnitt 1B konnten lediglich zwei Pfähle geborgen werden. In Schnitt 4 wurden keine Pfähle und auch keine Spuren davon gefunden. Die meisten Proben stammen aus Schnitt 2. Insgesamt wurden 48

Hölzer beprobt. Neben Ungenauigkeiten der Kartierungen und deren Korrelation im Gelände dürften auch andere Faktoren, wie die unbekannte Anzahl auf der Grabung entfernter Hölzer, sowie die hydrologischen Begebenheiten einen Einfluss gehabt haben. Bereits während der Ausgrabung in den 1950er Jahren wurde festgestellt, dass die westliche Zone durch eine grössere Bodenfeuchtigkeit charakterisiert war als die östliche und damit bessere Erhaltungsbedingungen bot (Müller-Beck und Wey, 2008, 152–253).

3.6.2 Fundmaterial

Während der Grabungen 2015–2017 wurden in Schnitt 3 und 2 neben den Pfählen auch wenige Keramikfragmente geborgen. Es handelt sich um zehn Objekte mit einem Gesamtgewicht von 131 g und einem mittleren Scherbergewicht von 21 g. Die Fragmente sind gut erhalten und lassen sich in je zwei Fällen als Rundböden und Randscherben bestimmen, wobei eine Randscherbe einer Schale zugeordnet werden kann. Das Randfragment und der Rundboden sowie ein weiteres vermutlich zugehöriges Fragment enthalten Magerungsbestandteile aus Molluskenschalenfragmenten, die makroskopisch in der Bruchfläche erkannt werden können (Abb. 3.91). Eine Untersuchung an 60 Scherben der Fundstellen Seeberg BE, Burgäschisee-Süd, Burgäschisee-Südwest und Aeschi SO, Burgäschisee-Nord durch Nungässer und Maggetti (1978) ergab zwei Stücke mit karbonatischer Matrix. Wie auch im neu untersuchten Material beobachtet, wiesen die Stücke neben karbonatischen Anteilen auch silikatische Bestandteile und Magerungskomponenten aus Felsgestein auf. Nungässer und Maggetti (1978) vermuteten die Beimischung von Seekreide zum üblichen Ton als Ursache für die karbonatischen Bestandteile. Im Gegensatz dazu weisen die karbonatischen Fabrikate von Burgäschisee-Nord (siehe Kap. 4.1) neben Molluskenschalenfragmenten auch Fragmente von Korallen auf, was auf eine Beimischung von fossilhaltigem Mergel hinweist. Ob es sich bei den drei neu geborgenen Fragmenten aus Burgäschisee-Süd um einen kalkhaltigen und fossilienhaltigen Ton mit natürlich enthaltenen Magerungsbestandteilen handelt, wie er bereits in Burgäschisee-Nord beobachtet werden konnte, oder ob dem Ton künstlich eine Fossilmagerung zugegeben wurde, lässt sich nicht abschliessend klären. Dazu bräuchte es weitere Untersuchungen mittels Dünnschliffanalysen und pXRF-Messungen. Bislang fehlen umfassende, systematische Untersuchungen zum Rohmaterial der Fundstelle Seeberg BE, Burgäschisee-Süd. Allerdings dürfte die Mehrheit der Objekte aus lokalem Rohmaterial hergestellt worden sein, wie Stichproben zeigen (siehe Kap. 4.1 und Nungässer und Maggetti, 1978).

Neben diesen einzelnen Neufunden wurde vom Fundmaterial in Seeberg BE, Burgäschisee-Süd zudem weiteres bislang nur ungenügend publiziertes Material aufgenommen. So war ein Topffragment mit ritzgerauhter Oberfläche aus der Fundstelle Seeberg BE, Burgäschisee-Süd nur aufgrund einer Fotografie bekannt (Dubuis, 1988, 189) und lag bislang nicht gezeichnet vor. Das Objekt wurde nun mittels 3D-Scan umgezeichnet (Taf. 29, 6). Es handelt sich um einen Topf mit S-förmigem Profil, der eine Erhaltung von Rand bis Bauch aufweist. Der Scherben ist von beige-grauer Farbe, mit mittel bis groben Felsgesteinsfragmenten gemagert und weist eine Wandstärke von 6.5 mm auf. Der Durchmesser der Mündung beträgt 19 cm. Die Oberfläche ist gut erhalten und weist nur schwache Erosionsspuren auf, die wahrscheinlich auf die Lagerung zurückgehen. Es sind keinerlei Anhaftungen oder angebrannte Reste vorhanden. Die Oberfläche ist abgestrichen und mit feinen nur leicht eingetieften Ritzlinien überzogen. Es handelt sich um horizontale und vertikale Linien, die sich unregelmässig überkreuzen. Die chemische Zusammensetzung des Töpfertons wurde im Anschluss mit pXRF gemessen. Im Zuge dieser Neuaufnahme des Gefässes wurde auch die Zusammensetzung weiterer Gefässe mittels pXRF analysiert. Die Messungen dienten dazu, die bereits vorliegenden Messungen von Aeschi SO, Burgäschisee-Nord mit Burgäschisee-Süd und auch den Neufunden von Burgäschisee-Südwest vergleichen zu können (siehe Kap. 4.1). Die Analyse der



Abb. 3.91: Seeberg BE, Burgäschisee-Süd. Keramikfragment aus den Grabungen von 2016 und 2017 aus den Schnitten 2 und 3. Im Bruch sind deutlich Molluskenschalensplitter zu erkennen. Vgl. dazu Kap. 3.1.2.1 und 4.1. Aufnahme: Marco Hostettler, 2020.

Fragmente des Topfes mit Ritzdekor ergab dabei Werte, wie sie für Burgäschisee-Süd bislang nicht nachgewiesen worden sind. Mangels Dünnschliffanalysen kann der Töpfer-ton jedoch nicht einem geologischen Horizont respektive einer Herkunftsregion zugewiesen werden. Eine ähnliche chemische Zusammensetzung weist lediglich ein Objekt aus Egolzwil 4 LU auf, welches allerdings nicht aus lokalem Rohmaterial hergestellt zu sein scheint. Es dürfte sich hierbei also um einen nicht lokalen/regionalen Tonaufschluss handeln. In Betracht gezogen werden Aufschlüsse von stark kaolinitischen Ton, wie sie in der Nähe von Olten, bei Schaffhausen oder in der Nähe von Strassburg vorhanden wären. Allerdings kann die chemische Analyse allein mittels pXRF keine weiterreichenden Schlussfolgerungen bieten. Es wären zur Klärung dieser Frage invasive Untersuchungen nötig. Der Ton wurde aber mit Sicherheit nicht in der Umgebung des Burgäschisees abgebaut. In diesem einen Fall deckt sich also die stilistische Auffälligkeit mit nicht lokaltypischem Rohmaterial, was eine Herstellung dieses Topfes mit geritzter Oberfläche ausserhalb der Siedlung vermuten lässt.

Die Keramik von Burgäschisee-Süd wurde in der Vergangenheit oft ohne weitere Untergliederung als typisches Fundensemble im Cortaillod-Stil betrachtet (Dubuis, 1988, 233), obschon bereits Wey (2012) bemerkte, dass die Keramik aus den Fundkomplexen um den Burgäschisee wesentliche Unterschiede zu gleich datiertem Material der Westschweiz aufweist. Dennoch wird auch von Wey der Begriff der «Cortaillodkultur» unkritisch weiterverwendet (vgl. Wey, 2012, 138–139), und er sieht in der Keramik der Fundstellen um den Burgäschisee vor allem lokale Bezüge (Wey, 2012, 139). Bislang wurde nur selten auf das Vorkommen von unterschiedlichen Keramikstilen in der Siedlung von Burgäschisee-Süd eingegangen:

Dubuis (1988) publizierte nur eine Auswahl der vollständig rekonstruierten Gefässe, diese wurde 2012 zwar durch Wey ergänzt, doch auch er publizierte lediglich eine weitere Auswahl. Wie andernorts erwähnt, lassen sich im nicht publizierten Material von Burgäschisee-Süd unter anderem Gefässformen finden, die stilistisch dem Néolithique Moyen Bourguignon (NMB) zuweisbar sind (Stapfer, 2012, 110–112, 2017, 144; Hafner, Heitz und Stapfer, 2014, 65). Das NMB ist vor allem nördlich und westlich des Juras und in Ostfrankreich verbreitet. Zweifelsfrei dem NMB-Stil zuweisbar sind ein Topf mit Schulterabsatz und zweifacher Knubbe auf der Schulter (Abb. 3.92) sowie ein Topf/Becher mit eindeutigem Schulterabsatz (Abb. 3.93). Zu beiden lassen sich gute Parallelen in Concise VD, Sous-Colacho (Burri, 2007) und Clairvaux-les-Lacs (F) (Pétrequin und Pétrequin, 2015) finden.

Für die vorliegende Studie konnten nicht sämtliche Gefässe aus Burgäschisee-Süd neu aufgenommen werden. Zusätzlich zum Topffragment mit Ritzrauhung (Taf. 29, 6), das stilistisch Verbindungen in die Zentral- und Ostschweiz aufweist, lassen sich anhand von Fotografien Gefässe zeigen, die stilistisch dem NMB zugeordnet werden können. Ob sich im Material von Burgäschisee-Süd und auch im Material von Burgäschisee-Südwest zusätzlich zu den bereits von Stapfer (2012, 2017) identifizierten Gefässen im NMB-Stil noch weitere stilistisch abgrenzbare Stücke finden lassen, muss einstweilen ungeklärt bleiben. In allfälligen künftigen Studien wäre eine sorgfältige Durchsicht der Altfunde dieser beiden Fundstellen vermutlich lohnenswert. Allerdings kann bereits jetzt gezeigt werden, dass auch Burgäschisee-Süd eine erhebliche Heterogenität an Gefässen aufweist. Zudem zeigt sich anhand ausgewählter Stücke, dass die Keramik von Burgäschisee-Süd auch überregionale Verbindungen mit für andere Regionen stilistisch charakteristischen Gefässen aufweist. Die Keramik von Burgäschisee-Süd bezieht sich damit nicht «auf sich selbst» (Wey, 2012), sondern widerspiegelt die überregionalen Beziehungen, die sich im lokalen Stil der Keramik ausdrücken.

3.6.3 Hausgrundrisse und Siedlungsplan

Anhand der wenigen bislang dendrochronologisch datierten Hölzer (Huber, 1967) konnte keine detaillierte Pfahlfeldanalyse der Fundstelle vorgenommen werden. Müller-Beck (2005) postulierte drei uferparallel orientierte Gebäude, die so liegen, dass die Lehmlinsen als Fussböden angesprochen werden können. Eine Bauabfolge beziehungsweise Horizontalstratigraphie innerhalb der Siedlung wurde von Wey (2012) anhand stilistischer Merkmale der Keramik versucht. Er fand stilistische Unterschiede für verschiedene Siedlungszonen, die er chronologisch deutete und als Besiedlungsabfolge diskutierte (Wey, 2012, 121–128). Allerdings können solche Merkmalsunterschiede im Fundmaterial auch auf unterschiedliche parallel existierende Keramikherstellungspraktiken zurückgehen und müssen nicht zwingend chronologisch interpretiert werden.

Mit der Digitalisierung der alten Pläne und Kartierung der Holzarten wurde erneut versucht, über die Verteilung der Holzarten und der Korrelation der Pfähle mit den Lehmlinsen einen besseren Einblick in die Siedlungsstruktur zu erhalten. Zwar können einzelne Pfahlreihen identifiziert werden, die als Wände oder Firstlinien interpretierbar wären, es lassen sich aber – ausser in wenigen Fällen – keine klaren und vollständig belegten Hausgrundrisse rekonstruieren (Abb. 3.94). Im digitalisierten Plan wurden zunächst anhand der Eichen-Pfähle einzelne mögliche Fluchten zwischen den Pfählen eingetragen. In einem zweiten Schritt wurde die Karte um die Erlen-Pfähle ergänzt, diese wurden in die bestehenden Fluchten integriert. Zuletzt wurden alle übrigen, nicht näher bestimmten Hölzer hinzugefügt. Hier wurden teilweise noch eng beieinander stehende weitere Hölzer für die Fluchten berücksichtigt, wenn diese die Fluchten sinnvoll ergänzten. Der so vorliegende «Häuserplan» ist seiner Natur gemäss hypothetisch und kann nicht anhand von Datierungen überprüft werden. Es ergeben sich aber dennoch einzelne erkennbare, mögliche Hausgrundrisse. Am besten erkennbar erscheint ein Hausgrundriss im Süden der Siedlung. Zwei weitere gut erkennbare Grundrisse lassen sich im nördlichen Bereich ausmachen. Eine plausible Deutung dieser Indizien führt zu Gebäuden, deren Schmalseite eine Breite von 2.5–3 m aufweist und die rund 10 m lang sind. Bei einer rechtwinkligen Ausrichtung der Häuser zum Seeufer, wie das in allen bekannten Siedlungsplänen der Zentral- und Westschweiz der Fall ist (Hafner, 2019), hätten innerhalb der Palisade etwa zehn Gebäude Platz. Die Siedlungsarchitektur von Burgäschisee-Süd ist damit in Bezug auf die Grösse und die Anordnung der Gebäude praktisch identisch mit jener der 80–90 Jahre älteren Siedlung Burgäschisee-Ost. Zudem scheint sich ein Zusammenhang zwischen den Lehmlagen und den möglichen Hausgrundrissen zu zeigen. Dabei lässt sich beobachten, dass die Lehmlagen nie

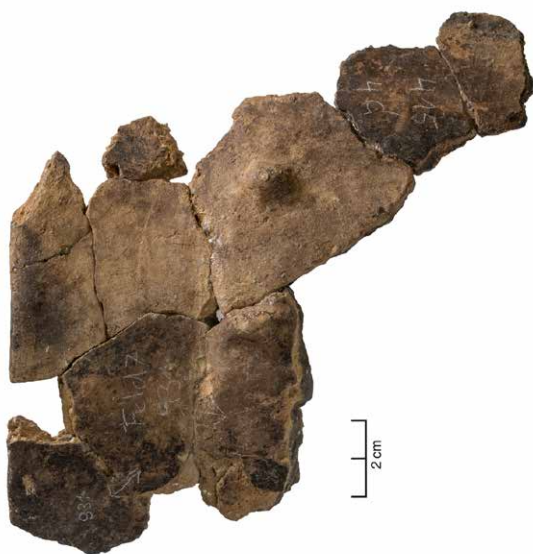
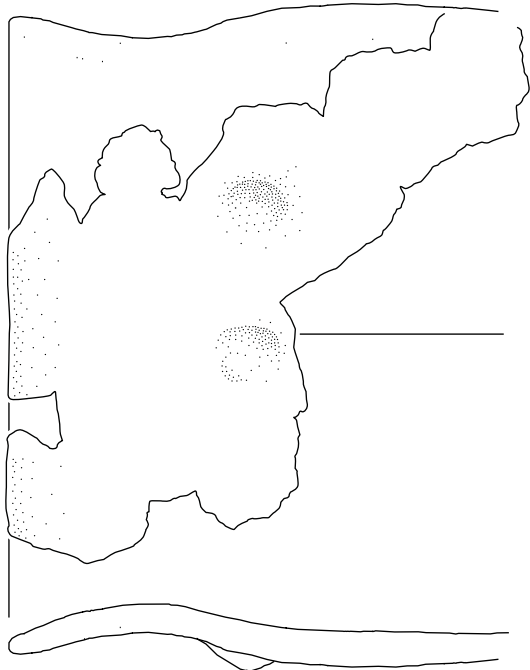


Abb. 3.92: Seeberg BE, Burgäschisee-Süd. Topffragment mit Schulterabsatz und Knubbenpaar auf der Schulter. Das hier zum ersten Mal publizierte Stück kann eindeutig dem Néolithique Moyen Bourguignon (NMB) zugeordnet werden. BHM Inventarnummer B S 415.

Aufnahme: Marco Hostettler, 2021.
Zeichnung: Andrea Bieri, 2021.

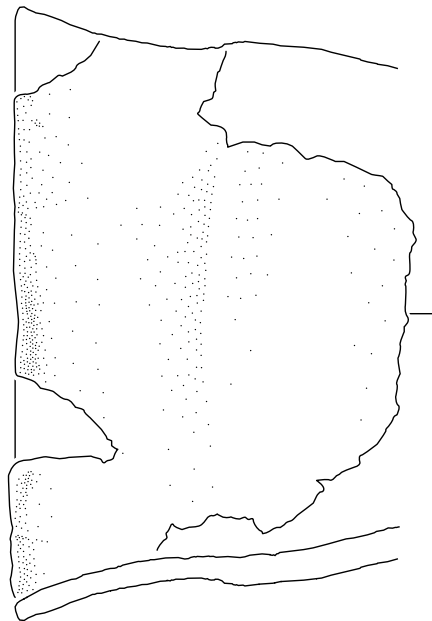


Abb. 3.93: Seeberg BE, Burgäschisee-Süd. Topffragment mit Schulterabsatz. Das Stück wurde bei Wey (2012, Taf. 37, 23) abgebildet und kann eindeutig dem Néolithique Moyen Bourguignon (NMB) zugeordnet werden. BHM Inventarnummer: B S 329b.

Aufnahme: Marco Hostettler, 2021. Zeichnung: Andrea Bieri, 2021.

Abb. 3.94: Seeberg BE, Burgäschisee-Süd. Pfahlplan mit visualisierten Verbindungen von Eichenpfählen (rote Linien), mit denen Gebäude sowie Wand- und Firstfluchten rekonstruiert werden können. Grün: Lehmlagen. Orange: Brandrötungen in Zusammenhang mit Lehmlagen. Blaue Quadrate: Mahlsteine. Blaue Rauten: Läufer/Unterlieger zu Mahlsteinen. Deutlich zu erkennen ist die Palisade, die die Siedlungsanlage landseitig abschließt.

den gesamten Grundriss einnehmen, sondern vielmehr in einem bestimmten Bereich des Hauses liegen. Vermutlich war also nur der Bereich um die Herdstelle mit Lehm bedeckt, wie auch die Stellen mit Brandrötungen anzeigen. Zudem deutet sich an, dass die Lehme in einigen Fällen an zwei Stellen im Haus vorkommen. Die Lehme messen in der Fläche meist 3×3 m. Die kleineren Herdstellen im Süden dürften aus taphonomischen Gründen (Wassereinfluss) postsedimentär stärker abgebaut worden sein. Ob sich das Fehlen von Mahlsteinen (Abb. 3.94) im Süden der Siedlung auch auf postsedimentäre Prozesse zurückführen lässt oder ob andere Gründe anzunehmen sind, muss ungeklärt bleiben. Anhand der Dokumentation der Lehme (Müller-Beck und Wey, 2008) kann gezeigt werden, dass diese in vielen Fällen Anzeichen für eine sekundäre, aber nicht postsedimentäre Verlagerung aufweisen. Dies zeigt sich besonders anhand der fehlenden Stratifizierung und anhand der fragmentierten Brandrötungen.

